

Vom Täufer Johannes und den Törrichten Jungfrauen

Das Evangelium und seine sozialen Konsequenzen

Johannes der Täufer und die christliche Soziallehre

Eine Predigt zu Lk 3,10-18

Dieses Evangelium als Komposition aus Täuferworten ist Eigengut des Lukas. Auch die meisten hier zusammengeführten Worte des Täufers stehen nur bei Lukas. Nur Lukas hat eine so ausgebaute und offenbar wohlüberlegte Darstellung der Verkündigung Johannes des Täufers.

Wir hören dieses Evangelium nur alle drei Jahre. Es ist sicher im Sinn der Kirche, wenn wir ein wenig über diese besondere Aussage des Lukasevangeliums nachdenken.

Beginnen wir mit dem Schlußsatz. In ihm faßt Lukas selbst das zusammen, was Johannes tat. Leider ist die Einheitsübersetzung ganz verwaschen, wenn sie übersetzt: „Mit diesen und vielen anderen Worten ermahnte er das Volk in seiner Predigt.“ Im Urtext heißt es: *parakalon euaggelizeto ton laon* = „Indem er moralisches Verhalten einschärfte, verkündete er dem Gottesvolk die frohe Nachricht.“

So etwas wird Lukas später von Jesus niemals sagen. Jesus wird die „frohe Nachricht“ verkünden, ja. Aber diese wird nicht die Einschärfung moralischen Verhaltens sein, sondern die Ankündigung, daß nun die Gottesherrschaft kommt. Ein Indikativ, kein Imperativ. Gott handelt, nicht wir Menschen sollen handeln. Auch die Jünger werden stets die gute Nachricht vom Handeln Gottes verkünden und niemals eine Ermahnung als Evangelium bezeichnen.

Johannes wird in die Reihe der Jünger gestellt. Auch er bringt schon die gute Nachricht. Doch bringt er sie in einer ihr gar nicht gemäßen Gestalt, in der Gestalt der Ermahnung: „Indem er ermahnte, verkündete er die gute Nachricht.“ Oder sollen wir vielleicht übersetzen: „*Obwohl* er eigentlich ein Moralprediger war und die Menschen zu moralischem Handeln aufforderte, verkündete er zugleich schon die gute Nachricht, indem er auf den Größeren hinwies, der nach ihm kommen sollte?“

Das wirft die Frage auf, wer und was dieser Johannes eigentlich war. Diese Frage ist so wichtig, weil unser Christentum ja auch eher Moralpredigt

als frohe Nachricht ist. Sind wir vielleicht eher ihm als Jesus zuzuordnen?

Unsere Päpste und Bischöfe „ermahnen“ die Welt und rufen sie zu besserem Verhalten auf. Das hat die Welt ja auch nötig. Aber wenn das so ist, dann steht die kirchliche Verkündigung bei Johannes, nicht bei Jesus und seinen Jüngern.

Darf es uns dann vielleicht ein Trost sein, daß man an Johannes sieht, wie die frohe Botschaft auch „ermahnend“ verkündet werden kann? Könnte die Welt so sehr im Elend sein, daß allein die Tatsache, daß Propheten aufstehen, die wieder eine klare Moral kennen und sie auszusprechen wagen, schon Licht im Dunkel darstellt? Können drohende Propheten des Untergangs schon der Anfang der frohen Botschaft sein, obwohl ihre ja doch immer wieder vergebliche Moralpredigt zugleich zeigt, daß wir den nötigen Wandel der Dinge von uns aus nicht schaffen und daß alles davon abhängt, daß die wahre gute Nachricht ertönt: Gott hat es uns abgenommen, jetzt handelt *er*, wir brauchen sein Handeln nur noch an uns geschehen zu lassen?

Oder müssen wir von Johannes lernen, nicht nur zu ermahnen, sondern zugleich auf Gottes zu erwartendes Handeln hinzuweisen? Ist das vielleicht der geheime Irrtum des Volkes, das zu Johannes strömt: daß sie meinen, die Moralpredigt des Johannes sei schon alles, worauf sie warten? Wird deshalb gesagt: „Das Volk war voller Erwartung, und alle überlegten im stillen, ob Johannes nicht vielleicht selbst der Messias sei?“ In diesem Falle zerstört Johannes diese Identifizierung des moralischen Appells mit dem Evangelium, indem er der heimlichen Frage die Antwort erteilt: Nein, ich bin es nicht; es kommt einer, der stärker ist als ich.

Wir sind in eine der wichtigsten Fragen hineingeraten, die man als Christ überhaupt stellen kann. Es ist durchaus eine der Fragen des Advent. Was haben Moral und Evangelium miteinander zu tun?

Die Johannesworte, die Lukas zusammengestellt hat, sind aber nicht einfach moralische Aufrufe. Moral könnte Appell an den einzelnen sein. Sieht man genau zu, dann geht es beim lukanischen Johannes nicht nur um den einzelnen, da geht es um die Gesellschaft. Garanten des Staates kommen herbei: Zolleinnehmer, Soldaten. Sie dürften ja wohl als Ver-

treter des ganzen auftreten. Da die Soldaten dabei sind, ist die Gewalt vertreten, mit der der Staat die Moral seiner Bürger aufrechterhält, oder das moralische Verhalten der Völker untereinander. Er verläßt sich ja nicht auf moralische Predigt. Er zieht die Mittel des Zwangs vor.

In der Tat ist unser Text einer der wenigen in den Evangelien, wo die Gewalt in positivem Licht zu glänzen scheint. Denn Johannes sagt den Soldaten ja nicht, sie sollten ihren Beruf aufgeben. Er sieht ihren Beruf offenbar als sinnvoll an.

Ich habe in den letzten Jahren oft Vorträge zu Gewalt und Gewaltlosigkeit, Krieg und Frieden gehalten, und dabei immer vertreten, daß das Evangelium eine Welt ohne Gewalt heraufführt. Nach solchen Vorträgen kam mit absoluter Sicherheit in der Diskussion die Gegenthese: Von Gewaltlosigkeit kann im Evangelium keine Rede sein, denn erstens hat Jesus die Händler mit Gewalt aus dem Tempel getrieben, und zweitens hat Johannes der Täufer auch Soldaten getauft. Dabei hat er sie nur zum Maßhalten und zur Wahrung der gerechten Grenzen aufgefordert, nicht aber verlangt, daß sie ihren Beruf wechselten. Also erkennt das Neue Testament die Systeme, die die Ordnung unter den Menschen mit Androhung von Gewalt aufrechterhalten, doch klar an und ermahnt sie nur, dabei die notwendigen Grenzen einzuhalten.

Das Problem ist, auch in unserem Zusammenhang, so wichtig, daß wir kurz auf diesen Einwand eingehen müssen. Lassen wir die Frage der Tempelreinigung beiseite. Die andere aber bezieht sich auf unser Evangelium - denn allein Lukas zitiert das Johanneswort an die Soldaten.

Beachten wir hier: Es handelt sich nicht um Jesus, sondern um Johannes. Um nur bei Lukas zu bleiben - Jesus nimmt im Lukasevangelium eine ganz andere Stellung zur Gewalt ein. Lukas hat die Frage, wie Jesus sich zur Gewalt stellte, bewußt im Höhepunkt des Evangeliums untergebracht. Er behandelt die Frage beim Abendmahl und bei der Szene im Ölgarten, da, wo Jesus - auch das nur bei Lukas - aus Angst Blut schwitzt.

Jesus sagt den Jüngern im Abendmahlssaal: Jetzt wird es gefährlich, jetzt geht's um unser Leben. Er sagt das im militärischen Bild: „Verkauft euren Man-

tel, kauft euch ein Schwert“ (22,36). Die Jünger kapierten nicht, daß Jesus im Bild spricht. Sie sagen: „Hier sind zwei Schwerter.“ Jesus, hilflos, sagt: „Genug.“ Das Thema versinkt. Doch es kommt wieder. Wie Judas im Garten dem Herrn den Kuß gegeben hat, rufen die Jünger: „Sollen wir mit dem Schwert zuschlagen?“, und einer schlägt zu (22,29 f). Jetzt sagt Jesus: „Laßt ab!“ Er heilt das abgehauene Ohr und läßt sich selbst abführen. Es gibt nur eine Erklärung: Jesus verzichtet auf die Gewalt, selbst wenn es das Recht und das eigene Leben kostet, ja wenn es um die Sache Gottes geht.

Johannes der Täufer spricht bei Lukas nicht aus solcher Perspektive. Lukas sieht also offenbar einen Unterschied zwischen der Predigt Jesu und der Predigt des Johannes. Nicht, daß die Predigt des Johannes falsch wäre. Aber sie ist die des Johannes, nicht die Jesu. Von ihr gilt, was Jesus bei Lukas an anderer Stelle sagt: „Bis zu Johannes reichen das Gesetz und die Propheten. Von da an aber wird die frohe Nachricht von der eintretenden Herrschaft Gottes verkündet“ (16,16). Johannes steht an einem Übergang.

Deshalb läßt Lukas in unserem Evangelium zunächst das ganze Volk zu ihm kommen. Dem Gottesvolk sagt Johannes, was das Gesetz und die Propheten immer gefordert haben: Es darf in Israel keine sozialen Unterschiede geben, es darf nicht Reiche und Arme geben. Wer Kleidung hat, gebe dem Kleidung, der keine hat. Israel ist nicht eine auf individuellen oder familiären Rechtstiteln aufgebaute Gesellschaft, sondern als Gesellschaft so etwas wie eine Familie, in der alle das, was da ist, miteinander teilen. Israel ist gegenüber den Gesellschaften der Welt schon so etwas wie eine Kontrastgesellschaft.

Trotzdem hat dieses Israel noch viele Züge der alten Gesellschaften der Welt. Vor allem auch ist es ein System, in dem die Ordnung durch staatliche Organe gewahrt wird. So läßt Lukas nun die Funktionäre der staatlichen Gesellschaftsform zu Johannes kommen.

Damit der Staat funktionieren kann, muß er sich finanzieren. Dem dienen diejenigen Staatsdiener, die in unserem Text durch die Zöllner repräsentiert sind. Johannes ermahnt sie, sich nicht persönlich zu bereichern.

Mit dem erhobenen Geld finanziert der Staat dann die, die die Ordnung durchsetzen: Militär, Polizei, Richter usw. Sie sind hier vertreten durch die Soldaten, die zu Johannes kommen. Johannes ermahnt sie, genau bei ihrer Aufgabe zu bleiben, nicht aber noch mit der ihnen gegebenen Macht eigenen Vorteil herauszuholen.

Es gibt noch eine dritte Größe, die den Staat repräsentiert, die Staatsspitze. Von ihr handelt der Text sofort im Anschluß an das, was wir gehört haben: Johannes ermahnt den Vierfürst Herodes wegen seines Ehelebens und seiner Gewalttaten. Der Effekt: Herodes läßt ihn einkerkern (3,19 f).

Im ganzen: Offenbar ist, solange die Gottesherrschaft noch nicht eingetreten ist, der Staat mit seinen verschiedenen Dimensionen nötig und richtig. Die Frage der Propheten ist nur: Bleiben die, die ihn betreiben, in dem ihnen gesetzten Maß? Und wenn sie daraufhin angesprochen werden: Bekehren sie sich oder töten sie den, der die Mahnung ausgesprochen hat?

Nachdem Lukas das zweite - in seinem Erzählungsgang wirklich vorausgreifend - angedeutet hat, springt er, ebenfalls schon jenseits des von uns gehörten Textes, wieder zurück und berichtet dann erst, daß Jesus selbst sich auch taufen ließ und daß dabei der Himmel sich öffnete und von dort her nun das Evangelium in den irdischen Raum hinein erstmalig wirklich verkündet wurde: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden“ (3,22).

Es ist also offenbar ganz wichtig, daß die den Staat definierende Soziallehre nicht von Jesus, sondern von Johannes verkündet wird. Sie ist wichtig, ist unentbehrlich, in ihr gibt es auch einen Platz für legitime Gewalt - aber sie ist noch nicht die Gottesherrschaft. Und im Endeffekt wird nicht auf sie gehört. Die sie verkünden, werden mundtot gemacht. Schon sie, die Propheten, nicht erst der Messias.

Wo befinden wir uns innerhalb dieser Sicht heute? Immer noch müssen wir den Ruf nach sozialer Gerechtigkeit an die Verwalter der Gerechtigkeit richten. Immer noch müssen wir Bettelbriefe zugunsten Gefolterter und von Todesschwadronen Bedrohter unterschreiben. Ist Jesus noch gar nicht gekommen - ich meine: für uns?

Dürfen wir die Zeiten vielleicht gar nicht so sauber unterteilen, wie wir es gerne tun, so daß Johannes nur noch eine vergangene Erinnerung wäre? Ist der Bote Gottes, vielleicht noch gar nicht Jesus, sondern immer noch Johannes?

Ich glaube fast, es ist so. Obwohl es auch wieder nicht so ist. Denn der, zu dem Johannes schon ausschaute, *ist* gekommen. Er ist schon getötet worden, ist auferstanden und hat den Geist gesandt. Er hat dieses Mahl gestiftet, in dem er in unserer Mitte ist. Wir dürfen schon jubeln: Gaudete in Domino.

Doch dieser Jubel ist nur berechtigt, wenn er nicht nur im Zeichen, sondern zugleich wirklich zu uns kommt. Wenn wir es zulassen, daß er aus uns ein Stück verwandelter Welt schafft, das dann doch schon jenseits der Welt des Johannes steht. Gebe er es in dieser Feier.

Die Klugen und die Törichten Jungfrauen

Eine Predigt zu Mt 25,1-13

Meine Probleme mit dieser Geschichte waren drei:

1. Ich halte nicht viel davon, wenn man bei solch einem Termin wie einer Hochzeit unpünktlich ist. Daß der Bräutigam die Hochzeit verpaßt, kommt manchmal in Filmkomödien vor. Im realen Leben sollte man bei seiner eigenen Hochzeit eigentlich pünktlich sein.

2. Angesichts der Unpünktlichkeit der Hauptakteure hätten die Nebenschauspieler eigentlich auch ein wenig zusammenhalten und ihr Öl miteinander teilen können. Wir haben hier den typischen Heilsegoismus der Frommen.

3. Außerdem ist die Reaktion des schließlich im Endeffekt hauptschuldigen Bräutigams gegenüber den Opfern seiner Unpünktlichkeit ein wenig unangemessen stark.

Ich sagte mir dann: Vorsicht, du bist ein Jesuit. Es gibt Kulturen, wo die Pünktlichkeit vielleicht nicht der höchste Wert ist. Da war ich schon fast auf dem richtigen Weg.

Später, vor allem durch die Hilfe meines Bruders, ist mir dann aufgegangen, was die Geschichte eigentlich erzählt. Ich hatte die Geschichte mit der

Brille unseres Vorverständnisses von einer Hochzeit gelesen. Ich hatte außerdem nicht gemerkt, welchen Sinn sie im Zusammenhang des Matthäusevangeliums gewinnt.

Was geht in der Geschichte vor?

Eine Hochzeit findet statt, und zwar eine Hochzeit von damals. Sie dauert eine ganze Woche. Für sie spart man Jahre. Das ganze Dorf ist eingeladen. Es gibt Mähler, Wein, Musikanten.

Die Geschichte handelt am ersten Tag der Hochzeit. Da zieht der Bräutigam ins Dorf der Braut, um sie in festlichem Zug in sein Dorf und Haus zu holen. Musik, Tanz vor dem Reittier der Braut, viele Stops mit Reden und Darbietungen gehören zu diesem Festzug. Das Paar wird gefeiert als König und Königin. Ist der Zug im Haus des Bräutigams angekommen, findet das erste große Essen statt.

Dieser Zug war in bestimmtem Sinne eine der Hauptzeremonien der Hochzeit. Denn diese war der Übergang der Braut von der einen Familie in die andere. Die juristische Eheschließung war schon bei dem Vorgang geschehen, den wir „Verlobung“ nennen. Jetzt kam die Realisierung.

Dazu eine Zusatzinformation: Auch schon wenn der Bräutigam zum Dorf der Braut zieht, um sie dort abzuholen, geht es dramatisch zu. Das ist die letzte Gelegenheit, wo zwischen den beiden Familien noch verhandelt werden kann. Es geht nicht mehr um den „Brautpreis“, wohl aber einerseits um die Mitgift, andererseits um Geschenke oder andere Vorteile für die Verwandten der Braut. Je mehr da noch auf dem Spiel steht, desto größer ist das Feilschen, desto herrlicher der Spaß aller Beteiligten, desto ranghöher die Hochzeit. Es lag im Interesse aller, daß es hier zu Verspätungen kam. Die Verspätung hatte in diesem Zusammenhang einen hohen Symbolwert.

Jetzt die „Jungfrauen“: Es sind die besten Freundinnen der Braut. Sie erwarten das Kommen des Bräutigamszugs am Dorfrand oder an einer Wegkreuzung. Man rechnet auf jeden Fall damit, daß es Abend wird. Deshalb die Lampen. Die Jungfrauen führen den Bräutigam zum Haus der Braut. Dann umgeben sie das Paar beim eigentlichen Festzug zurück ins Dorf des Bräutigams.

Sie sind die Zeichen für eine erste Steigerung der Festlichkeit. Sie vermehren den Zug, bevor die Braut selbst dazukommt. Dann entsteht immer mehr Jubel, und natürlich darf sich bis zu dem Augenblick, in dem man sich im Haus des Bräutigams zum festlichen Mahl niederläßt, nichts an Glanz und Licht verringern.

Der springende Punkt unserer Geschichte ist nun: Die törichten Jungfrauen hatten offenbar die Qualität des Bräutigams, die Bedeutung der Hochzeit nicht richtig eingeschätzt. Sie hatten mit irgendeiner Durchschnittshochzeit gerechnet. Da wäre es abends zwar wohl dunkel geworden. Aber man wäre mit dem Öl in der Lampe ausgekommen.

Nun mußten sie erleben, daß sie sich in der Größe des Ereignisses verkalkuliert hatten. Ein typisches Problem sozialer Fehleinschätzung, wie es in anderer Form auch in unserer Welt laufend vorkommt. Man täuscht sich in der Einschätzung von Vorgängen jenseits der Mauer. Man täuscht sich in der Einschätzung der Statur eines Bundeskanzlers. Man täuscht sich in einem Studenten. Man täuscht sich in einer Hochschule, die einem so banal vorkommt. Und plötzlich steht man als der Dumme da. Man ist der Blamierte, weil man sich aufgrund seiner Fehleinschätzung der Situation falsch verhalten hat.

Wäre es sinnvoll gewesen, daß die Jungfrauen mit dem Öl ihr Öl mit denen ohne Öl geteilt hätten? Sie selbst sagen: Nein. Und ihr Argument ist absolut richtig. Es wäre noch nach Jahrzehnten Dorfgespräch gewesen, wenn mitten auf dem Zug bei allen Jungfrauen zugleich das Licht ausgegangen wäre. Da war es noch das geringere Übel, wenn nur fünf Jungfrauen da waren, und die anderen fünf vielleicht irgendwo auf dem Weg dann noch dazustießen. Das hätte ein positives Hallo gegeben. Daß einfach der Strom ausgeht: unmöglich! Es ging hier nicht um die Jungfrauen, es ging um das Fest. Für die Rettung des Festes war die Antwort der klugen Jungfrauen die einzig richtige.

Worum geht es in der Geschichte?

Wir singen: „Wo bleibt ihr klugen Jungfrauen? Wohlauf, der Bräutigam kommt, steht auf, die Lampen nehmt!“ Das heißt, wir konzentrieren uns auf



die klugen Jungfrauen. Doch das war nicht der Gesichtspunkt Jesu. Ihm ging es um die törichten Jungfrauen. Die Geschichte geht ja weiter, bis zum bitteren Ende. Sie ist ein Gerichtsgleichnis.

Ferner steht die Geschichte mitten in den Gerichtsgleichnissen, in der letzten großen Rede Jesu, auf dem Ölberg. Diese Rede fängt an mit den Aussagen über die Zerstörung Jerusalems und das Ende der Welt.

Es wird auch nicht von einzelnen Seelen gehandelt. So verstehen wir es spontan. Was dieses Gleichnis beschreibt, ist das, was sich im Augenblick, kurz vor der Passion Jesu, im Gottesvolk Israel ereignet.

Gott ist dabei, die verheißene endzeitliche Hochzeit mit seiner Braut, Israel, zu vollziehen. Und Israel wartet ja auch am Dorfrand der Geschichte, um den göttlichen Bräutigam zu empfangen. Aber was dann passiert - daß nämlich fünf von zehn (zumindest, bei der Heilung der zehn Aussätzigen, sind es neun von zehn) den Messias nicht erkennen - zeigt eines: *Das*, was da kam, hatten sie nicht erwartet. Sie hatten mit einer anderen, ihren Normalerlebnissen viel näheren Hochzeit gerechnet, nicht mit dem wirklichen Evangelium. Für diese Hochzeit, für diese Umkehrung aller Werte,

Törichte Jungfrau am Dom zu Magdeburg

Die zehn Jungfrauen gehören zu den Resten einer ehemals überreichen Ausstattung des gotischen Domes. Zu datieren sind sie in die Zeit um 1250. Ein genialer Meister hat das Gleichnis erstmals zum Bildprogramm für ein Gerichtsportal erhoben.

„Die schlanken Mädchenkörper sind belebt von kindlicher Freude oder leidenschaftlicher noch von Jammer und Schmerz. Alle zehn Jungfrauen haben gleiche Gestalt, gleiche Tracht, und bei allen erkennen wir das gleiche Prinzip der Gewandbehandlung. Besonders reich mit Schmuck ausgestattet, allerdings etwas konventioneller in der Haltung sind die fünf klugen Jungfrauen. Die törichten dagegen erschüttern durch ihren tiefen menschlichen Schmerz. Wie stark muß dieses dramatisierte Zu-Spät auf den mittelalterlichen Menschen gewirkt haben!“ Beyer/Mrusek, Drei deutsche Dome. Die bibliophilen TB 639. Dortmund 1992, 122.

hatten sie kein Öl dabei. Israel hatte seinen Gott nicht „gekant“: So muß er ihnen sagen: „Ich kenne euch nicht.“

Darum ging es, als Jesus das Gleichnis erzählte. Das Matthäusevangelium ist Jahrzehnte später verfaßt. In ihm geht es schon nicht mehr um Israel. Die Rede Jesu im Evangelium blickt voraus, auf den Untergang Jerusalems, auf das Wiederkommen des Menschensohns. Jesus spricht auch gar nicht mehr zum ganzen Volk. Er hat nur noch seine Jünger um sich. Alles ist schon transponiert auf die Kirche.

Auch in ihr ist das gleiche Risiko vorhanden. Auch da kann es viele geben, die gar nicht merken, warum es geht. Deren Öl nur in ein wenig angepaßter Frömmigkeit besteht, die aber gar nicht mit dem unglaublichen Fest rechnen, in das Gott diese Welt durch seine Kirche verwandelt. Wir sind gefragt, ob wir mit dem wirklichen Kommen Gottes rechnen.

Was ist unser Öl?

Unser Öl: Das wäre die Annahme der umwälzenden Botschaft der Bergpredigt. Wir könnten uns hier daran orientieren, daß der Gegensatz „klug – töricht“ noch an einer anderen Stelle des Matthäusevangeliums steht, nämlich am Ende der Bergpredigt: „Wer diese meine Worte hört und danach handelt, ist wie ein kluger Mensch, der sein Haus auf Fels baute... Wer aber meine Worte hört und nicht danach handelt, ist wie ein törichter Mensch, der sein Haus auf Sand baute...“ (7,24-27).

„Meine Worte“ - damit meint Jesus: die Seligpreisung der Armen und auf Gewalt Verzichtenden; die Feindesliebe und das Verzeihen; sich ganz Gott anheimzugeben. Die sind das Öl, aus dem in uns als den Lampen Licht entsteht. Wenn man dieses Öl gekauft hat, dann heißt es: „Ihr seid das Licht der Welt... Euer Licht soll vor den Menschen leuchten, damit sie eure Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist“ (5,14-16).

Ist das einmal klar, dann wird auch der tiefste Grund deutlich, warum die klugen Jungfrauen den törichteren kein Öl abgeben können. Wenn die Stadt auf dem Berge leuchtet, dann ist Gott ja schon gekommen, dann ist ja schon Hochzeit.

Letztlich hat man nur das Öl, wenn man schon dabei ist. Das Licht, mit dem man entgegenght, und das Licht, das kommt, sind identisch. Hier zerbricht das Gleichnis. Aber wir sind bei seiner Wahrheit. Wer den Bräutigam verschätzt, der ist nicht bei ihm, der hat sich selbst schon ausmanövriert.

Ja, noch mehr. Wir müssen dem harten Ende des Gleichnisses ins Auge sehen. Die Tür ist zu, der Bräutigam sagt: „Ich kenne euch nicht.“ Das ist nochmals ein Rückverweis auf die Bergpredigt. Und der zeigt uns, was es in Wahrheit heißt, nicht genug Öl zu haben.

Da, wo Jesus von den falschen Propheten spricht, von den Wölfen im Schafspelz, da sagt er: Viele werden sagen, sie hätten doch in meinem Namen als Propheten geredet und Dämonen ausgetrieben und Wunder vollbracht. Doch ich werde ihnen an jenem Tag antworten:

„Ich kenne euch nicht. Weg von mir, ihr Täter der Ungesetzlichkeit“ (7,21-23).

Kein Öl zu haben und trotzdem die Frechheit zu besitzen, in der Zahl der Freundinnen der Braut zu sein - das heißt Verrat, Täter der Ungesetzlichkeit, Zerstörer der Gottesherrschaft unter dem Schein des Guten. So schlimm ist es, wenn man nicht merkt, was für ein Fest stattfindet. Es kann gar nicht anders sein, als daß Schuld darin steckt.

Hier fügt sich die Botschaft ein, die uns die erste Lesung sagte (Weish 6,12-16): Die Klugheit ist uns nah, sie drängt sich uns geradezu auf. Was muß der Mensch so töricht sein, der sich mit ihr nicht verbindet. Ist es überhaupt denkbar, daß jemand sich nicht zu ihr gesellt? Hier wirbt ein verkannter Liebender um Liebe.

P. Dr. Norbert Lohfink SJ ist Professor für Altes Testament an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen Frankfurt am Main. Seine Anschrift: Offenbacher Landstraße 224, 60599 Frankfurt. Den obenstehenden Text haben wir den „Sankt Georgener Predigten“ Heft 2 entnommen: Sieben Predigten in Sankt Georgen und anderswo. Sie sind dem Dritten Adventssonntag im Jahr C und dem Zweiunddreißigsten Sonntag im Jahr A zugeordnet. Den Charakter des gesprochenen Wortes haben wir unverändert beibehalten.